

Harald Künemund & Claudia Vogel

Öffentliche und private Transfers und Unterstützungsleistungen im Alter – „crowding out“ oder „crowding in“?

Public and private transfers and support in old age: crowding out or crowding in?

Zusammenfassung

Der Beitrag diskutiert die Plausibilität der These des „crowding out“, nach der der Ausbau sozialstaatlicher Leistungen familiäre Unterstützungsleistungen und familiäre Solidarität verdrängen würde. In einer theoretischen Erörterung der Motive für private intergenerationelle Unterstützungsleistungen wird herausgearbeitet, dass ein *crowding out* theoretisch zwar möglich, insgesamt betrachtet aber empirisch unwahrscheinlich ist, da gegenläufige Effekte des *crowding in* eine höhere Plausibilität haben. Mit Hilfe eines Ländervergleichs wird anschließend untersucht, ob sich die Anteile der Hilfen, die die Älteren von ihren Kindern erhalten, systematisch mit Blick auf das Niveau der wohlfahrtsstaatlichen Versorgung unterscheiden, wie es der These des *crowding out* entsprechen würde. Die deskriptiven empirischen Befunde sprechen jedoch ebenfalls gegen diese These.

Schlagerworte: Intergenerationelle Beziehungen, familiäre Unterstützung, Wohlfahrtsstaat, crowding out, crowding in

Abstract

In this article we discuss the plausibility of the “crowding out” hypothesis that predicts a displacement of family support in response to the expansion of the welfare state. A theoretical discussion of motives for private intergenerational transfers suggests a limited potential of crowding out. However, in sum crowding out is unlikely to occur because contradictory effects of crowding in are also probable. Using a comparative approach, we test whether the support that the elderly receive from their adult children varies systematically with the generosity in public expenditure, which is what we would expect according to the crowding-out assumption. The empirical findings contradict this hypothesis.

Keywords: Intergenerational relations, family help, welfare state, crowding out, crowding in

1 Einleitung

Die demographischen Veränderungen stellen zentrale Institutionen der modernen Gesellschaft vor große Probleme – die Familie, die sozialen Sicherungssysteme, und insbesondere auch deren Zusammenhang. Auf Seiten der Familie geht mit dem Rückgang der durchschnittlichen Zahl der Geburten auch ein Rückgang der durchschnittlichen Zahl der Geschwister und der Enkelkinder einher. Der entstehende Typ der „Bohnenstangenfamilie“ (Giarrusso et al. 1996) mit jeweils relativ ähnlicher Anzahl von Verwandten in den verschiedenen familialen Generationen löst die bisher vorherrschende eher pyramidenförmige Familienstruktur ab.¹ Gleichzeitig erhöhen sich die Altersabstände zwischen den Generationen durch das Ansteigen des durchschnittlichen Alters der Mütter bei der Geburt der Kinder, und – in dieser Hinsicht ein entgegenlaufender Trend – zugleich nimmt die durchschnittliche Zahl der gleichzeitig lebenden familialen Generationen aufgrund der steigenden Lebenserwartung zu (Uhlenberg 1980, 1996). Dabei lassen sich erhebliche Probleme vor allem bei der familialen Versorgung und Betreuung der älteren Hilfe- und Pflegebedürftigen prognostizieren, die neue Herausforderungen für die soziale Sicherung und zusätzliche Belastungen für die jüngeren Familienangehörigen stellen werden (Künemund 2000).

Ein Zusammenhang wird aber auch in der entgegengesetzten Richtung vermutet: Die Familie insgesamt, insbesondere aber die familiäre Solidarität, würde durch einen großzügigen Sozialstaat geschwächt. In dem Maße, in dem der Staat Aufgaben übernimmt, die zuvor im Zuständigkeitsbereich der Familie lagen, die private Wohlfahrtsproduktion also durch institutionalisierte Formen der Wohlfahrtsproduktion ersetzt, werden familiäre Leistungen überflüssig. Solche Verdrängungseffekte konnten mehrfach nachgewiesen werden (z.B. jüngst Reil-Held 2005), so dass sich der Schluss auf eine Schwächung familialer Bindungen auch geradezu aufdrängt. Diese Argumentationsfigur ist keinesfalls neu (vgl. z.B. Burgess 1960; Kreps 1977; Hoffmann-Nowotny 1988); vielleicht hat sie den Ausbau wohlfahrtsstaatlicher Systeme schon immer begleitet. Heute jedenfalls gehört sie weitgehend zum „common sense“. Ganz selbstverständlich beklagt z.B. Tremmel (1996: 51) eine „staatliche Solidaritätsmaschine“ (...), die schon soviel menschliche Solidarität überflüssig gemacht und dadurch zerstört hat“. Der besondere Charme einer solchen Argumentation im Kontext der aktuellen Diskussion um den Um- bzw. Rückbau des Sozialstaats ergibt sich offenbar daraus, dass die traditionellen Familienbande durch Leistungskürzungen wieder belebt werden könnten, was neben den erwünschten Einspareffekten nicht nur die familiäre Solidarität selbst, sondern auch gleich die „Nächstenliebe“ insgesamt zurückbringen könnte, jene „sozialen Bürgertugenden“, die unsere Gesellschaft einst auszeichneten, bevor der Sozialstaat die Menschen zur „Vollkasko-mentalität“ (Tremmel 1996: 51) korrumpierte.

1 Bei einer Zunahme von Scheidungen und Wiederverheiratungen könnten auch trichterförmige Generationenkonstellationen weiter an Bedeutung gewinnen, in denen sich viele „Großeltern“ wenige Enkel quasi „teilen“ müssen.

Nun ist nicht grundsätzlich zu bestreiten, dass im Zuge der Modernisierung und der funktionalen Differenzierung der Gesellschaft vormals familiäre Funktionen durch den Staat, die sozialen Sicherungssysteme und spezialisierte Dienstleistungsbereiche übernommen wurden und sich in diesem Zusammenhang das familiäre Zusammenleben wie auch die Gesellschaft selbst radikal verändert haben. Dies betrifft sowohl den Bereich des Erwerbs bzw. der Produktion und der Statuszuweisung wie auch die soziale Absicherung im Alter und die Betreuung der Ältesten oder die Ausbildung und Betreuung der Jüngsten. In der Soziologie sind solche Veränderungen der Gesellschaft mit unterschiedlichen Akzentuierungen, Stoßrichtungen und Bewertungen von Beginn an diagnostiziert und beschrieben worden, etwa von Tönnies (Gemeinschaft und Gesellschaft), oder Parsons (strukturelle Isolation der Kernfamilie), und auch heute ließen sich vielfältige Bezüge zu den aktuellen Debatten um Sozialkapital, bürgerschaftliches Engagement oder Kommunitarismus herstellen (vgl. hierzu exemplarisch Brauer 2005). Die an dieser Stelle im Mittelpunkt des Interesses stehende Frage aber ist, ob diese Veränderungen und dieser Funktionsverlust der Familie zu einer „Schwächung“ der Familie als sozialer Institution und der in ihr geleisteten Unterstützungen geführt hat, etwas allgemeiner formuliert: ob die private Wohlfahrtsproduktion durch institutionalisierte Formen der Wohlfahrtsproduktion verdrängt wird. Gibt es verlässliche empirische Belege für solche Zusammenhänge? Wie könnte ein solcher Zusammenhang überhaupt empirisch untersucht werden? Und noch vor der empirischen Prüfung: Kann die These eines solchen Zusammenhangs in einer theoretisch anspruchsvolleren Erörterung ihre Plausibilität bewahren? Diese Fragen werden in diesem Beitrag aufgegriffen. Zunächst sollen die zugrunde liegenden Argumentationsfiguren zusammenfassend herausgearbeitet (Abschnitt 2) und empirische Zugangswege typisierend diskutiert werden (Abschnitt 3). Anschließend werden einige neue empirische Befunde präsentiert.

2 Theoretische Perspektiven

Hinter der These, dass der Ausbau sozialstaatlicher Leistungen als Substitution vormals in der Familie erbrachter Unterstützungsleistungen zwangsläufig ein Bedeutungsverlust der Familie sowie eine Abnahme familialer Bindungen und Verpflichtungen mit sich bringt, steht offenbar die Annahme, dass familiäre Hilfen nur dann geleistet werden, wenn der entsprechende Bedarf nicht anderweitig gedeckt wird.² Sobald Alternativen bereitstehen, kann die Unterstützung unterbleiben. Dies entspricht dem allgemeineren ökonomischen Erklärungsmodell des Altruismus, welches z.B. prognostiziert, dass private Spenden für Arme weitgehend unterbleiben, sobald der Staat sich der Armut annimmt (z.B. Roberts 1984).³ Wären nun familiäre

2 Die nachfolgende theoretische Argumentation basiert im Wesentlichen auf Künemund/Rein (1999) und Künemund (2002).

3 Weitere Beispiele für diese in der Ökonomie gängige Figur sind die Verdrängung traditioneller privater Altersvorsorge durch Einführung steuerbegünstigter privater Zuzahlungen zu betrieblicher Altersvorsorge z.B. mit Aktien des Arbeitgebers (Poterba et al. 1993) oder

Unterstützungsleistungen für Ältere – und diese berühren direkt den Kostenfaktor, der in der aktuellen Diskussion um die soziale Sicherung am stärksten ins Gewicht fällt – allein altruistisch motiviert, würde der Ausbau sozialstaatlicher Leistungen also tatsächlich zu einem Rückgang privater intergenerationeller Unterstützungsleistungen an die Älteren führen, denn mit steigendem Wohlstand sinkt deren Bedarf (bzw. der Nutzen solcher Hilfen). Wo den Älteren genügend Einkommen über Renten, Pensionen und Sozialhilfe zur Verfügung gestellt wird, brauchen deren Kinder keine weitere finanzielle Unterstützung tätigen. Und wo genügend Dienstleistungen z.B. für Pflegebedürftige bereitstehen, brauchen die Kinder nicht einzuspringen. Im Gegenteil – Transfers an die Kinder würden wahrscheinlicher, wenn es den Älteren finanziell besser geht als den Jüngeren.

In diesem Zusammenhang wäre zunächst zu fragen, ob dieser so definierte Altruismus als Erklärung für intergenerationelle Unterstützungsleistungen in relevantem Ausmaß in Anschlag gebracht werden kann und ob die zwingende Konsequenz dann das Ausbleiben dieser Unterstützungen ist. Selbst im Falle des Spendenverhaltens kann ökonomisch plausibel argumentiert werden, dass die Vergaben kaum vollständig unterbleiben würden, da mit ihnen ein Gefühl der Freude einhergehen kann (Andreoni 1989 bezeichnet dies als verunreinigten Altruismus) oder die soziale Anerkennung und moralische Wertschätzung für den Geber wichtiger sein könnten als der Wert der Vergabe für den Empfänger, oder es bei der Vergabe schlicht darum geht, Wohlstand und Vermögen zu signalisieren (z.B. Glazer/Konrad 1996). Die Verdrängung privater Hilfen, das sogenannte *crowding out*, wäre dann keinesfalls vollständig zu erwarten. Zudem wäre es denkbar, dass die Spenden zwar nicht mehr an diese Personengruppe gehen, dafür aber an andere Bedürftige (z.B. Schiff 1985). Die Unterstützungsleistungen würden dann nicht grundsätzlich ausbleiben, sondern lediglich in andere Kanäle gelenkt.

Abgesehen von der Frage, ob ein reiner Altruismus empirisch überhaupt vorfindbar ist, bleibt ein weiteres, konkurrierendes Vergabemotiv zu diskutieren, das in der ökonomischen Debatte um intergenerationelle Beziehungen i.d.R. im gleichen Atemzug genannt wird – den altruistischen stehen typischerweise Austauschmotive als Alternative gegenüber (z.B. Cox 1987). Das Motiv für die Unterstützung ist in diesen Fällen die Erwartung einer Gegenleistung. Kotlikoff/Morris (1989) z.B. gehen so weit, finanzielle Transfers der Eltern an die erwachsenen Kinder als Bestechung zu betrachten: Mit der Vergabe sei die Absicht verbunden, mehr Kontakt, Unterstützung oder Aufmerksamkeit von den Kindern zu erkaufen. Bernheim et al. (1985) argumentieren ähnlich für Erbschaften – die Älteren würden die Möglichkeit, etwas zu vererben oder das Erbe zu entziehen, strategisch einsetzen, um das Verhalten ihrer Kinder zu beeinflussen. Umgekehrt können Kinder dann natürlich auch Unterstützungsleistungen mit der Absicht anbieten, später etwas mehr zu erben oder finanzielle Transfers im direkten Gegenzug zu erhalten. Wie häufig aber auch

die Verdrängung privater durch gesetzliche Krankenversicherung (Cutler/Gruber 1996). Die generelle Argumentationsfigur kann also in verschiedenen Kontexten identifiziert werden; im Folgenden geht es allerdings primär um die These der Verdrängung privater durch institutionalisierte Formen der Wohlfahrtsproduktion am speziellen Fall von Sozialstaat und Familie.

immer ein solches Verhalten sein mag – diese Motivationen laufen letztlich darauf hinaus, dass private Unterstützungsleistungen für die Älteren dort wahrscheinlicher sind, wo es den Älteren in materieller Hinsicht gut geht. Ein Ausbau wohlfahrtsstaatlicher Leistungen könnte bei Dominanz solcher Motive also auch zu einer Zunahme oder Intensivierung intergenerationeller familialer Unterstützungsleistungen führen.

Die empirischen Befunde zu diesen Motiven sind nicht leicht zu überschauen. Zwar kommen viele Studien zu dem Ergebnis, dass Altruismus nicht das dominante Motiv für solche Leistungen darstellt, sondern Austauschmotive überwiegen (z.B. Bernheim et al. 1985; Cox 1987; Cox/Rank 1992; Cox/Jakubson 1995; Cox et al. 1996; Schoeni 1997). Dennoch entsprechen die Vergabemuster privater Transfers oftmals dem altruistischen Modell (z.B. Motel/Szydlík 1999; Reil-Held 2005), und manche Studien erbringen keine Hinweise auf Austauschmotive und somit zumindest indirekt Indizien für altruistische Motive (z.B. Börsch-Supan et al. 1990; Altonji et al. 1996). Letztgenannte Befunde sind aber im Hinblick auf unsere Fragestellung aus mehreren Gründen uneindeutig. Erstens ist auch bei einem altruistischen Vergabemuster – die Transferempfänger sind durchschnittlich in einer schlechteren ökonomischen Position als die Transfergeber – nicht sichergestellt, dass Altruismus das dominante Motiv für solche Leistungen ist. Dies zeigt lediglich, dass Transfers und Hilfen eher jenen zu Gute kommen, die solche Hilfen benötigen, schließt aber Austauschmotive keinesfalls aus. Ohnehin sind beide Motive durch eine indirekte Messung empirisch nicht immer eindeutig zu trennen, denn eine gute materielle Ausstattung der älteren Menschen kann sowohl zu einer Verstärkung der an sie geleisteten Unterstützungen (im Sinne des Austauschmotivs, etwa um später bei den Erbschaften besser bedacht zu werden) wie auch zu ihrer Verminderung führen (im Sinne des altruistischen Motivs, wie es die These des *crowding out* unterstellt).⁴ In der Ökonomie fehlen aber bislang direktere Versuche, die hinter solchen Unterstützungsleistungen stehenden Motive genauer empirisch zu erfassen (vgl. Motel/Spieß 1995). Zweitens werden ganz überwiegend Querschnittdaten verwendet, wobei Austauschprozesse, die sich über einen längeren Zeitraum erstrecken, kaum Berücksichtigung finden können. Durch Austausch motivierte Vergaben werden also – sofern sie überhaupt in das Blickfeld geraten – systematisch unterschätzt.

In der soziologischen und gerontologischen Literatur und Forschung werden i.d.R. andere Motive als Altruismus und Austausch unterstellt bzw. ermittelt sowie kompliziertere Mechanismen analysiert, die mit den ökonomischen Modellannahmen oft nicht kompatibel sind. Insgesamt lassen sich die diskutierten Motive für familiäre Unterstützungsleistungen überwiegend drei Typen zuordnen: den Normen

4 Selbst bei gleicher Datenbasis sind die Befunde gelegentlich nicht eindeutig. Die Analyse der Studie "Asset and Health Dynamics Among the Oldest Old" (AHEAD) etwa führt die einen Autoren zu dem Ergebnis, "we do not find evidence that parents provide financial assistance to their children in exchange for caregiving" (McGarry/Schoeni 1997: 82), während andere Autoren festhalten, "there appears to be substantial evidence that earlier parent-to-child financial gifts play a role in determining which child in the family will provide assistance" (Henretta et al. 1997: 110).

der Reziprozität, der emotionalen Nähe bzw. Zuneigung sowie allgemeineren normativen Verhaltenserwartungen gegenüber bestimmten Personengruppen (vgl. z.B. Doty 1986; Walker 1996).

Die Norm der Reziprozität war im Bereich der Unterstützungsleistungen für Ältere Gegenstand zahlreicher Studien (vgl. Antonucci/Jackson 1990). Generell verbürgt diese Norm, dass der Empfänger einer Gabe implizit eine Verpflichtung zur Erwidmung akzeptiert, sofern er nicht die Gabe ablehnt, unverzüglich „zurückzahlt“ oder Statusunterschiede diese Verpflichtung außer Kraft setzen (vgl. Mauss 1968; Gouldner 1960; Hollstein/Bria 1998).⁵ Die Erwidmung muss nicht unmittelbar, sondern kann durchaus zu einem späteren Zeitpunkt erfolgen. Es ist auch nicht festgelegt, in welcher Form die „Schuld“ beglichen wird. Über den Lebenslauf betrachtet können sogar – so Antonucci/Jackson (1990) – „Guthaben“ im Sinne einer „support bank“ angesammelt werden. Eine solche Verpflichtung zur Erwidmung wird nun aber nicht durch einen gut ausgebauten Sozialstaat außer Kraft gesetzt. Es wäre also auch keine Verdrängung der Familie zu erwarten. Im Gegenteil können wir davon ausgehen, dass die Älteren durch eine ausreichende Ressourcenausstattung häufiger in die Lage versetzt werden, Reziprozitätsprozesse selbst erneut in Gang zu setzen und Hilfeangebote nicht einfach deshalb ablehnen zu müssen, weil man befürchtet, nichts zurückgeben zu können (Lewinter 1999). Mit einer ökonomisch gesicherten Lage sollte eine gestärkte Position der Älteren innerhalb der Familie einhergehen, die nicht einfach passive Empfänger von Unterstützungen bleiben müssen.

Ähnliches gilt für durch emotionale Nähe bzw. Zuneigung motivierte Unterstützungsleistungen (z.B. Schütze 1989). Diese unterbleiben nicht einfach, sobald anderweitig entsprechende Leistungen angeboten werden. Wahrscheinlicher ist vielmehr eine Veränderung der konkreten Art der Unterstützung – dass die Hilfe nicht vollständig unterbleibt, sondern lediglich andere Formen annimmt. Wo z.B. ausreichende finanzielle Ressourcen vorhanden sind und somit keine Notwendigkeit für familiäre finanzielle Transfers besteht, können instrumentelle oder emotionale Unterstützungen stärker in den Vordergrund treten. Im Gegenteil kann daher eine großzügige wohlfahrtsstaatliche Absicherung der Älteren die Familienbeziehungen auf verschiedenen Wegen sogar stärken: Wie bereits Tartler (1961) mit der These der „inneren Nähe durch äußere Distanz“ hervorhob, können die Familienbeziehun-

5 Diese Konzeption ist trotz der Nähe zu dem strategischen Vererbungsmotiv oder der erwähnten „Bestechung“ klar zu trennen vom ökonomischen Austauschmotiv, welches i.d.R. nicht mit sozialen Normen, sondern mit individuellen Interessen begründet wird. Ökonomen können daher z.B. einen wechselseitigen Austausch mit altruistischen Motiven als Reziprozität bezeichnen (so z.B. Cox/Rank 1992), was aus soziologischer Perspektive rein gar nichts mit Reziprozität zu tun hätte. Der Begriff der Reziprozität wird in der Literatur aber ohnehin sehr unterschiedlich gefasst, z.B. allgemein als „sinnhaftes, aufeinander bezogenes Handeln“ (Gerris/Grundmann 2002: 3) oder unter Einschluss negativer Reziprozität im Sinne eines „punishing those who have behaved badly“ (Perugini et al. 2003: 251). Im Folgenden ist mit dem Begriff Reziprozität jedoch immer die durch Gouldner (1960) beschriebene soziale Norm angesprochen.

gen profitieren, wenn etwa die Notwendigkeit zur Koresidenz entfällt.⁶ Ähnliches wäre dort zu vermuten, wo die tendenziell belastenden Pflēgetätigkeiten durch wohlfahrtsstaatliche Angebote unterstützt werden. Es kann also davon ausgegangen werden, dass erstens der Fortfall der Notwendigkeit zur finanziellen Unterstützung der Eltern, zweitens die damit einhergehende Stärkung der gesellschaftlichen und familialen Position der Älteren, drittens die gestiegenen Möglichkeiten zur „Intimität auf Abstand“ (Rosenmayr/Köckeis 1961) und viertens die Bereitstellung auch von Dienstleistungen durch den Sozialstaat die einzelnen Familienbeziehungen stark entlasten und der Sozialstaat somit dort Freiräume z.B. für emotionale Unterstützung schafft, wo sonst eine Pflēgetätigkeit oder der Zwang zu finanzieller Unterstützung zu angespannten und belastenden Beziehungen führen würde. Jedenfalls kann man den entgegengesetzten Zusammenhang klar ausschließen: Wo familiäre Unterstützungsleistungen durch Liebe oder Zuneigung motiviert sind, werden diese nicht „ersatzlos gestrichen“ sobald andere Unterstützungsquellen bereitstehen.

Anders wäre dies – zumindest in längerfristiger Perspektive –, wenn Unterstützungsleistungen allein Normen der Zuständigkeit folgen würden, wie sie beispielsweise in Äußerungen wie „Ehepartner sollten sich unterstützen“ oder „Kinder sollten ihren Eltern helfen“ zum Ausdruck kommen (vgl. Cantor 1979; Schütze 1989; Qureshi 1990, 1996; Walker 1991). Dies lässt sich daran ablesen, dass Normen der Zuständigkeit kulturell variieren und sich historisch wandeln. Beispielsweise wohnen die Älteren in Japan traditionell bei dem jeweils ältesten Sohn (vgl. Koyano 1995: 51ff). Diese Koresidenz von alten Eltern und ihren erwachsenen Kindern ist dort aber seit Jahren kontinuierlich rückläufig: Während es 1960 noch 87 Prozent der Älteren waren, die mit einem ihrer Kinder zusammenlebten, lag dieser Anteil 1990 nur noch bei 61 Prozent, womit auch eine Veränderung im Muster der intergenerationellen Hilfen einherging. Es kann nun vermutet werden, dass diese Veränderungen im Zusammenhang mit dem Wandel solcher Normen stehen, sei es als Ursache oder als Folge (oder beides). Beispielsweise könnten dort, wo der Staat die Betreuung und Versorgung der Älteren über längere Zeit weitgehend erfolgreich übernimmt, nachfolgende Kohorten sukzessive in eine „Normalität“ sozialisiert werden, in der die Zuständigkeit der Familie zunehmend in den Hintergrund tritt. Normen der Zuständigkeit können sich also vergleichsweise schnell verändern. Sie unterscheiden sich darin von der Norm der Reziprozität, die beispielsweise auch in Japan gültig ist (vgl. Akiyama et al. 1990) und bereits von Marcel Mauss (1968), aufbauend auf Bronislaw Malinowski in Polynesien ausgemacht und in seinem Aufsatz zu „Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften“ mit einem Beispiel aus Skandinavien einleitend illustriert wurde.

6 Koresidenz dürfte heutzutage häufig durch ökonomische Notwendigkeit bedingt sein (vgl. Norris/Tindale 1994: 49; Lyberaki/Tinos 2005). Kohli et al. (1997) zeigen, dass heute zwar wenige Ältere in einem gemeinsamen Haushalt mit ihren Kindern leben, aber ein erheblicher Anteil Kinder im selben Haus oder in der unmittelbaren Nachbarschaft hat. Die Familien haben sich also längst nicht so stark auseinander gelebt, wie dies haushaltsbezogene Daten vermuten lassen. Vielmehr bestätigt sich der Trend zur „Intimität auf Abstand“ (Rosenmayr/Köckeis 1961) – bei überwiegend geringer Wohnentfernung.

Wenn es nun zutrifft, dass die heutigen Älteren eine höhere Akzeptanz von formellen Hilfen zeigen (z.B. Daatland 1990) und es daher zukünftig zunehmend „normal“ würde, dass bestimmte Unterstützungen von formellen statt von informellen Helfern geleistet werden, könnte Unterstützungsverhalten, das ausschließlich durch die Orientierung an solchen Normen motiviert ist, sukzessive verdrängt werden. Über diesen Weg würde also ein *crowding out* stattfinden können.⁷ Allerdings nur in dem Maße, wie die Orientierung an Normen der Zuständigkeit alleiniges Unterstützungsmotiv ist – sobald konkrete Austauschermwartungen, Reziprozität oder Zuneigung ins Spiel kommen, wäre nach den hier vorgetragenen Argumenten keine generelle Verdrängung zu erwarten. Insofern ist die Frage nach den „Mischungsverhältnissen“ solcher Motive zentral.

Analysen auf der Basis des Alters-Survey zeigen, dass erstens in der Tat ganz überwiegend Kombinationen dieser Motive relevant sind und zweitens die normative Verpflichtung zur Unterstützung der Angehörigen – trotz einer insgesamt sehr häufigen Nennung – nur einen Aspekt von mehreren darstellt (Künemund/Motel 2000; Kohli/Künemund 2003). Es ist daher nicht zu erwarten, dass die langfristig denkbare Veränderung dieser gesellschaftlichen Norm sich direkt in gleicher Größenordnung in geringeren privaten Unterstützungen zwischen den Generationen niederschlägt. Die drei Aspekte – kulturelle Normen der Zuständigkeit, Reziprozität und Intimität – lassen sich zwar konzeptuell trennen, aber sie beeinflussen sich wechselseitig und wirken in der individuellen Entscheidung, zu helfen oder jemanden um Hilfe zu bitten, letztlich zusammen. Eine der interessantesten Studien in diesem Zusammenhang ist jene von Finch und Mason (1993). Sie zeigen, dass kulturelle Normen der Zuständigkeit und die Norm der Reziprozität zwar in den Entscheidungsprozessen berücksichtigt werden, aber durch beides noch nicht determiniert wird, wer faktisch hilft. Die Verpflichtung zu helfen entstehe vielmehr „as a process of negotiation, in which people are giving and receiving, balancing out one kind of assistance against another, maintaining an appropriate independence from each other as well as mutual interdependence“ (ebd.: 167).

Aus solchen theoretischen Überlegungen lässt sich eine Reihe weiterer Hypothesen ableiten, etwa zu den Präferenzen, an wen man sich im Bedarfsfall am liebsten wenden würde, oder wer dann am wahrscheinlichsten tatsächlich hilft (ausführlich hierzu: Künemund/Hollstein 2000). Da man beispielsweise bei Inanspruchnahme einer einem zustehenden formellen Hilfe bzw. bei Bezahlung nicht der Norm der Reziprozität unterliegt, ist es durchaus wahrscheinlich, dass solche Hilfen je nach Möglichkeit auch dann in Anspruch genommen werden, wenn informelle Helfer mit entsprechenden Reziprozitätsverpflichtungen existieren und angesprochen werden könnten. Daraus folgt aber nicht, dass eine bestehende Reziprozitätsverpflichtung dieser potentiellen informellen Helfer erlischt. Insgesamt jedenfalls kann man soweit zusammenfassend folgern, dass ein gut ausgebauter Sozialstaat die familialen Beziehungen auf verschiedenen Wegen stärkt. Ein *crowding out*, wie es häufig in

7 Vor diesem theoretischen Hintergrund bleibt die instruktive, stärker auf den Vergleich von Wohlfahrtsstaaten zielende Analyse von Motel et al. (2005) uneindeutig. Werden Normen der Zuständigkeit im multivariaten Modell konstant gehalten, wird gewissermaßen für einen wesentlichen Mechanismus des *crowding out* statistisch kontrolliert.

der Diskussion um den Sozialstaat und die Familie behauptet wird, ist zumindest mit Blick auf die Älteren theoretisch nicht zwingend zu erwarten. Im Gegenteil spricht auch einiges dafür, dass die Familienbeziehungen entlastet werden und sie stärker von Intimität und Reziprozität geprägt werden können, so dass der umgekehrte Effekt eines *crowding in* plausibler anzunehmen ist.⁸

3 Daten und Methoden

Verglichen mit der Häufigkeit, mit der ein *crowding out* als genereller Mechanismus unterstellt wird, sind Versuche, das komplexe Zusammenspiel von staatlichen und familialen Unterstützungsleistungen auf empirischer Grundlage zu erhellen, ausgesprochen selten. Dies hängt sicher damit zusammen, dass die optimalerweise geeigneten Daten – repräsentative Längsschnittdaten zur Qualität der familialen Beziehungen über einen Zeitraum, der relevante Änderungen der sozialen Sicherungssysteme einschließt – bislang nicht vorliegen. Im Idealfall wünscht man sich Längsschnittdaten, die eine Verhaltensänderung als Konsequenz aus Änderungen im sozialstaatlichen Arrangement bei statistischer Kontrolle anderer relevanter Einflussfaktoren zu modellieren erlauben. Eine indirektere Möglichkeit ist die Interpretation international vergleichender Daten im Hinblick auf die Generationenbeziehungen und die Differenzen im Grad der sozialstaatlichen Absicherung und Versorgung. Die Schwierigkeit besteht hier zunächst darin, dass entsprechend vergleichbare Operationalisierungen und Frageformulierungen hierzu in unterschiedlichen nationalen Surveys kaum zu finden sind, international vergleichende Studien jedoch zumeist diesen Themenbereich nicht hinreichend abdecken.

Eine Ausnahme ist die Studie „The elderly in five nations“, bei der 1991 jeweils knapp 1.000 über 64-jährige Personen in Deutschland, USA, Großbritannien, Kanada und Japan befragt wurden (vgl. Künemund/Rein 1999). Zwar wurden die Fragen nicht für dieses Analyseziel konzipiert und decken daher nicht die gewünschte Bandbreite ab. Auch bleiben kulturelle Differenzen verschiedenster Art in Rechnung zu stellen, beispielsweise die bereits erwähnten Normen der Zuständigkeit oder des Zusammenlebens. Immerhin aber sind Stichprobenziehung und Frageprogramm identisch. Ein Vergleich dieser Länder ergibt, dass bei Kontrolle der Koresidenz mit erwachsenen Kindern in jenem Land intergenerationelle Hilfen für die Älteren am häufigsten sind, das den vergleichsweise am weitesten und großzügigsten ausgebauten Sozialstaat hat. Würde der Ausbau des Sozialstaats die Familie wirklich verdrängen, wäre das genaue Gegenteil zu erwarten. Neuere Befunde aus dem

8 Neben den Thesen des *crowding out* und *crowding in* könnte noch angenommen werden, dass öffentliche und private Transfers und Hilfen weitgehend unabhängig voneinander bestehen (z.B. Sundström et al. 2002). Staatliche Interventionen können in der Tat mehr oder weniger geeignet sein, nichtstaatliche Wohlfahrtsproduktion zu fördern (Kaufmann 2005: 173), aber für den hier zur Diskussion stehenden Zusammenhang sozialstaatlicher und familialer intergenerationeller Unterstützungsleistungen sprechen unsere Argumente eher gegen eine solche Unabhängigkeit.

Projekt „Old age and autonomy: The role of service systems and intergenerational family solidarity“ (OASIS), das als Vergleich in Deutschland, Spanien, Großbritannien, Norwegen und Israel durchgeführt und u.a. mit Blick auf diese Fragestellung konzipiert wurde (vgl. Daatland/Herlofson 2001; Motel-Klingebiel et al. 2005 sowie Motel-Klingebiel/Tesch-Römer in diesem Heft), weisen zwar auch auf (begrenzte) Substitutionseffekte hin, führen aber dennoch zu der Schlussfolgerung, „Older people receive a higher overall level of help and support in high-service countries compared to low-service countries, indicating that a partnership between services and families meets the needs of elders better than a family dominated care system. Services do not seem to discourage family help, and are more likely to help families spread their resources in meeting other needs. Services may even be a stimulant for intergenerational exchanges. Hence all welfare states are encouraged to invest more in services to elders“ (Lowenstein/Ogg 2003: XIV).

Mit dem „Survey of Health, Aging, and Retirement in Europe“ (SHARE) liegt nunmehr ein neuer internationaler Datensatz vor, mit dem ein solcher Ländervergleich möglich ist. Dieses Projekt ist ein multidisziplinärer Survey der Bevölkerungen über 49 Jahren zu Fragen von Gesundheit, sozio-ökonomischem Status und sozialen Netzwerken, der im Herbst 2004 in Schweden, Dänemark, den Niederlanden, Frankreich, Deutschland, Österreich, Schweiz, Spanien, Italien und Griechenland mit einem einheitlichen CAPI-Instrument durchgeführt wurde (vgl. ausführlich Börsch-Supan et al. 2005).⁹ Befragt wurden insgesamt 22.777 Personen, unter anderem auch zur Familiendemographie, den monetären Transfers und instrumentellen Unterstützungsleistungen. Wir präsentieren im Folgenden einige erste deskriptive Ergebnisse aus dieser Studie, mit denen die These des *crowding out* untersucht werden kann. Wenn diese These zutrifft, müssten in jenen Ländern die familialen intergenerationellen Unterstützungsleistungen am schwächsten ausgeprägt sein, in denen die öffentliche Umverteilung zu den Ältesten am stärksten ausgeprägt ist. Gemäß den Ausführungen im letzten Abschnitt erwarten wir freilich nicht, dass in diesen Ländern die privaten finanziellen Unterstützungsleistungen am häufigsten vorfindbar sind, im Gegenteil: Wenn der Staat die materielle Absicherung hinreichend sicherstellt, muss die Familie hier nicht einspringen. Vielmehr sollten monetäre Transfers der Älteren an die Kinder wahrscheinlicher werden. Eine Verdrängung der Familie aber müsste sich in der Qualität der Familienbeziehungen, z.B. in geringeren Anteilen von Älteren niederschlagen, die private intergenerationelle Unterstützungsleistungen erhalten. Dies sollte sich insbesondere hinsichtlich der Hilfen von jenen Kindern zeigen, die nicht mit ihren Eltern zusammenwohnen.

Um zu beurteilen, welche der hier betrachteten Länder den Älteren gegenüber am „größzügigsten“ sind, lassen sich mehrere Indikatoren heranziehen, ohne dass wir

9 Die Datenerhebung wurde von der Europäischen Kommission (5. Rahmenprogramm), dem US National Institute on Aging, dem Österreichischen Wissenschaftsfond, der Belgischen Föderalen Wissenschaftspolitik und dem Schweizer Bundesamt für Bildung und Wissenschaft gefördert. Das Projekt wird am Mannheimer Forschungsinstitut Ökonomie und demographischer Wandel koordiniert und ist als Panel angelegt. Der Datensatz ist für die Wissenschaft frei zugänglich (siehe www.share-project.org); die folgenden Analysen basieren auf der vorläufig freigegebenen Version der SHARE-Daten (release 1).

an dieser Stelle ein vollständiges Bild geben können. Die Ausgaben für die soziale Sicherung – berechnet als Prozentsatz am jeweiligen Bruttosozialprodukt – sind in den südlichen Ländern etwas geringer: 20 Prozent in Spanien, 25 und 26 Prozent in Italien und Griechenland. Am höchsten sind diese Anteile in Schweden (31 Prozent), Dänemark, Deutschland und Frankreich (jeweils 29 Prozent) sowie Österreich (28 Prozent).¹⁰ Die Unterschiede sind moderat; diese Werte berücksichtigen aber auch die Sozialleistungen für Jüngere. Betrachten wir allein die Aufwendungen für die Alterssicherung und die Hinterbliebenenversorgung, schlägt die jeweilige Demographie stark durch: Diese Aufwendungen sind daher in Italien am höchsten (knapp 16 Prozent), in Spanien am niedrigsten (9 Prozent). In den nördlichen Ländern liegen diese Werte zwischen 11 und 14 Prozent. Die Armutsquoten der über 64-Jährigen sind in Frankreich, Schweden, Deutschland und den Niederlanden am niedrigsten (vgl. Hauser/Strengmann-Kuhn 2004: 48); diese ist in Griechenland am höchsten, wo zugleich die Lohnersatzquote der Renten am höchsten ausfällt – dies verweist auf eher geringe durchschnittliche rentenversicherungspflichtige Einkommen der heute Älteren in ihrer Erwerbsphase.

Ein eindeutiges Bild, das den Besonderheiten der einzelnen Länder gerecht wird, lässt sich auf diesem Wege kaum geben. Kontrastreicher wäre natürlich der Einbezug stärker „residualer“ Wohlfahrtsstaaten wie den USA oder Großbritannien. Soweit können wir aber davon ausgehen, dass die Sicherungssysteme in z.B. Schweden und Deutschland am ehesten den prognostizierten Verdrängungseffekt hervorgerufen haben müssten, jene in Italien oder Spanien am wenigsten. D.h. wir können für unsere Zwecke im Großen und Ganzen von einem Nord-Süd-Gefälle ausgehen, mit eher geschwächten Familienbeziehungen im Norden und noch relativ starken Familienbeziehungen im Süden. Entsprechend wäre gemäß der These des *crowding out* zu erwarten, dass die familialen Austauschbeziehungen im Süden stärker ausgeprägt sind als im Norden – eine Vermutung, die im übrigen auch dem „common sense“ entsprechen dürfte.

4 Empirische Befunde

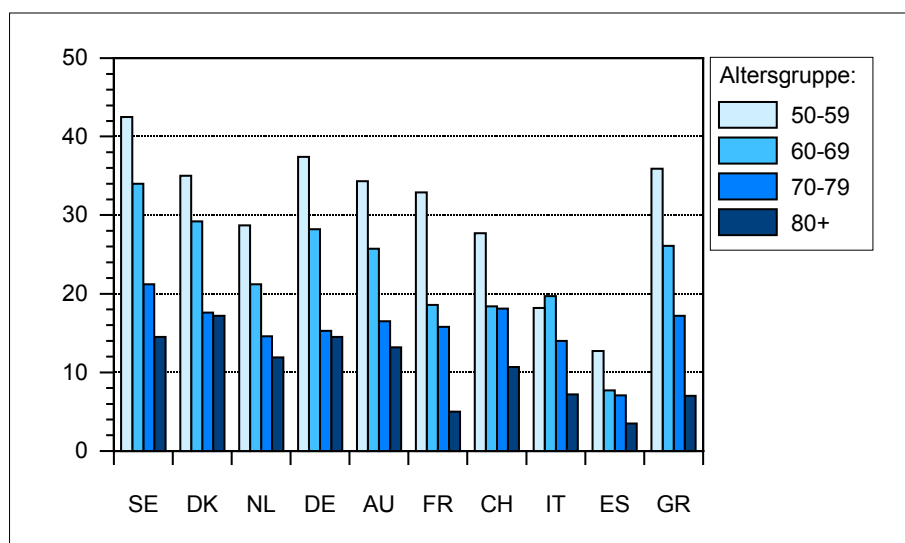
Die empirischen Befunde decken sich nur partiell mit diesen Erwartungen. Ein relativ deutliches Nord-Süd-Gefälle ergibt sich hinsichtlich der privaten monetären Transfers der Älteren an ihre Kinder – solche Transfers sind im Norden deutlich häufiger, was auf eine bessere materielle Absicherung der Älteren verweist (vgl. Abbildung 1).¹¹ Private finanzielle Transfers in der Gegenrichtung sind dagegen

10 Quelle: Eurostat, Daten jeweils für das Jahr 2002. Für die Schweiz liegen dort jedoch keine Angaben vor.

11 Frageformulierung: „Viele Menschen machen Geld- oder Sachgeschenke oder sie unterstützen andere, z.B. ihre Eltern, Kinder, Enkelkinder, andere Verwandte oder Freunde und Nachbarn. Denken Sie jetzt bitte an die letzten zwölf Monate. Wenn Sie freie Kost und Unterkunft unberücksichtigt lassen, haben Sie [oder Ihr Partner] in dieser Zeit eine Person innerhalb oder außerhalb ihres Haushalts mit Geld- oder Sachgeschenken im Wert von 250 €

deutlich seltener (vgl. Abbildung 2). Man kann insofern sagen, dass die Wohlfahrtsstaaten im Norden relativ „erfolgreicher“ sind – die erwachsenen Kinder müssen nur in Ausnahmefällen ihre Eltern finanziell unterstützen, und die Älteren können im Gegenteil aus ihren laufenden Einkünften oder ihrem Ersparten den Kindern aushelfen.

Abbildung 1: Private monetäre Transfers der Älteren an ihre Kinder (in Prozent)



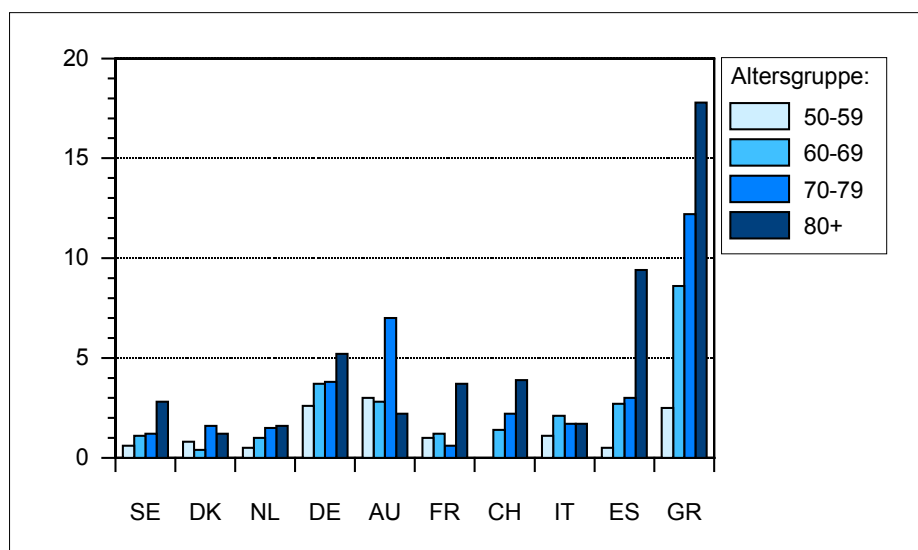
Quelle: SHARE 2004 (Welle 1, release 1), gewichtet.

Es ist aber nicht so, dass private finanzielle Transfers an die Älteren grundsätzlich verdrängt worden wären – sie sind speziell bei den Ältesten in Deutschland, aber z.B. auch in Schweden, Frankreich oder der Schweiz häufiger als in Italien. Man kann also schließen, dass auch in den gut ausgebauten Wohlfahrtsstaaten die Älteren noch unterstützt werden, sofern sie finanzielle Unterstützung benötigen. Die Familie ist auch in dieser Hinsicht keinesfalls vollständig „verdrängt“ worden. Lediglich der Anlass für solche Transfers ist seltener, nicht aber zwangsläufig die Bereitschaft, im Bedarfsfall einzuspringen. Die hohen Anteile in Spanien und insbesondere in Griechenland machen deutlich, dass solche Unterstützungsleistungen in diesen Ländern deutlich häufiger nötig sind, und umgekehrt die Möglichkeiten, den Kindern finanziell unter die Arme zu greifen, deutlich geringer sind. Anders formuliert: Die wohlfahrtsstaatliche Umverteilung zugunsten der Älteren hat sicher einen erheblichen Teil der familialen monetären Transfers an die Älteren „ersetzt“, ohne dass damit aber zwangsläufig eine schwindende Bereitschaft zur Unterstützung der

oder mehr unterstützt?“ Eine analoge Formulierung wurde für die empfangenen Transfers verwendet.

älteren Angehörigen einhergeht.¹² Die Möglichkeit zur Unterstützung der Jüngeren jedenfalls hat ganz sicher in diesem Zusammenhang zugenommen, was sich – unserer Argumentation folgend – beides je positiv auf die Qualität der familialen Generationenbeziehungen auswirken sollte, während die These einer Verdrängung der familialen Solidarität durch eine gute öffentliche Alterssicherung eine generelle Schwächung familialer Solidarität prognostizieren würde. Das *crowding out*-Argument würde in diesem Zusammenhang implizieren, dass auch z.B. instrumentelle Unterstützungsleistungen dort seltener sind, wo der Bedarf durchschnittlich geringer ist, ggf. häufiger über den Markt gedeckt werden kann oder die Normen familialen Zusammenhalts generell geschwächt sind.

Abbildung 2: Private monetäre Transfers der Kinder an die Älteren (in Prozent)



Quelle: SHARE 2004 (Welle 1, release 1), gewichtet.

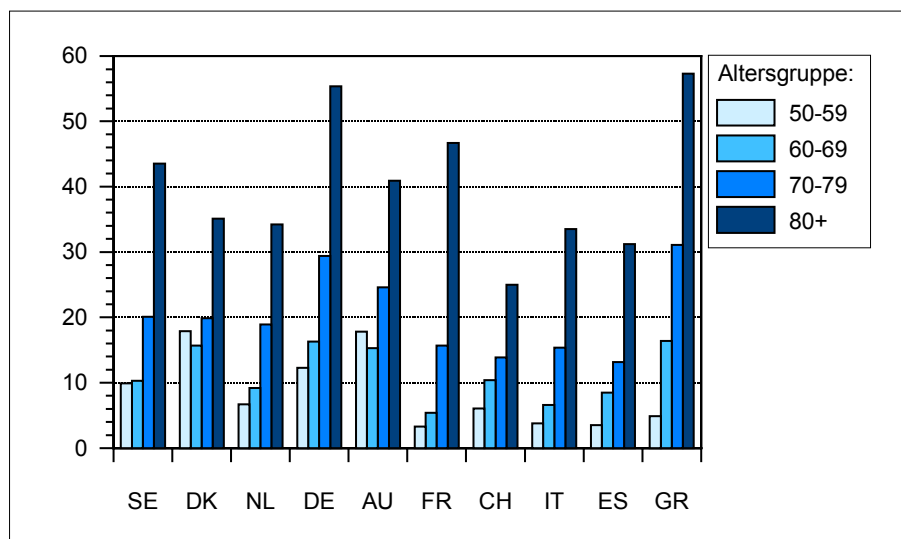
Abbildung 3 macht jedoch deutlich, dass von einer solchen Schwächung keine Rede sein kann. Instrumentelle Unterstützungsleistungen von Kindern außerhalb des Haushalts an die Ältesten sind in Deutschland, Frankreich und Schweden deutlich häufiger als in Italien oder Spanien, lediglich Griechenland und die Schweiz entsprechen dem Muster der *crowding out*-Hypothese.¹³ Speziell Deutschland legt die

¹² In diese Richtung hatte bereits Townsend (1968: 117) argumentiert, höhere Standards der Betreuung und Versorgung durch den öffentlichen Sektor könnten zu stärkerer Nachfrage und höheren Ansprüchen an private Unterstützungsleistungen führen: „the general volume of assistance may increase in both family and public sectors“.

¹³ Anders als die Frage nach den monetären Unterstützungsleistungen bezieht sich die Frage nach den instrumentellen Hilfen explizit auf Personen, die nicht im gleichen Haushalt leben: „Denken Sie jetzt bitte an die letzten zwölf Monate. Haben Sie [oder Ihr Partner] in

Vermutung nahe, dass der umgekehrte Effekt eines *crowding in* zumindest stärker ausgeprägt ist als ein eventueller Verdrängungseffekt.

Abbildung 3: Instrumentelle Unterstützung der Kinder an die Älteren (in Prozent)



Quelle: SHARE 2004 (Welle 1, release 1), gewichtet, Personen mit mind. einem Kind außerhalb des Haushalts.

Diese Interpretation muss freilich in mehrerlei Hinsicht problematisiert werden. Zunächst einmal kann die Beschränkung auf Hilfen von Kindern, die nicht im selben Haushalt leben, zu einer Unterschätzung der familialen intergenerationellen Unterstützungsleistungen führen, wenn diese entfernter wohnenden Kinder auf die Unterstützung jener Geschwister vertrauen können, die mit den Älteren in einem gemeinsamen Haushalt leben und diese Unterstützungsleistungen bereits erbringen. Eine Beschränkung auf Personen, die nicht mit Kindern zusammen leben – also das vollständige Ausschließen der Koresidenz –, weist jedoch sogar eher in die entgegengesetzte Richtung: Weiterhin sind solche Hilfen in Deutschland, Frankreich und Schweden deutlich häufiger als in Italien und Spanien, die Anteile in Griechenland liegen nun sogar geringfügig unter jenen in Deutschland. Hilfen von Kindern außerhalb des Haushalts sind also nicht aufgrund höherer Anteile von Koresidenz in Spanien und Italien seltener.

dieser Zeit von einem Familienmitglied außerhalb Ihres Haushalts, von Freunden oder von Nachbarn Hilfe bekommen, die auf Karte 28 aufgeführt wird?“ Auf der Karte sind persönliche Pflege (beim Anziehen, Baden oder Duschen, Essen usw.), praktische Hilfe im Haushalt, z.B. bei kleinen Reparaturen oder der Gartenarbeit, beim Einkaufen oder bei der Hausarbeit sowie Hilfen mit Behörden und Ämtern, etwa beim Ausfüllen von Formularen mit weiteren Beispielen benannt.

Ein zweites Argument wären die Wohnentfernungen der Kinder, die möglicherweise in den südlichen Ländern – in Italien mit Wanderungsbewegungen nach Norden, in Spanien vom Land in die Metropolen – durchschnittlich größer sein könnten. Auch hier bestätigt eine Kontrolle der Wohnentfernung diese Vermutung nicht: Das Ausschließen von Familien mit Kindern, die weiter als 100 km entfernt wohnen, verändert das Bild wiederum nicht.

Schließlich könnte aber auch argumentiert werden, die Koresidenz selbst stelle eine Unterstützungsleistung dar, oder würde instrumentelle Unterstützungsleistungen verschiedenster Art zumindest erleichtern, die in dieser Betrachtung schlicht „unter den Tisch fallen“. Insofern wäre in Abbildung 3 das Ausmaß der intergenerationellen Unterstützungsleistungen an die Älteren in jenen Ländern unterschätzt, in denen vergleichsweise viele Kinder mit ihren Eltern zusammenleben. Man würde ein realistischeres Bild erhalten, wenn Koresidenz in jedem Fall als Unterstützungsleistung gewertet würde. Diesem Argument muss aber mit einer Reihe von Gegenargumenten begegnet werden. Erstens könnte auch das Gegenteil der Fall sein – ob und ggf. in welchem Ausmaß z.B. erwachsene Söhne, die in Italien bei ihren Eltern wohnen, Arbeiten im Haushalt übernehmen, wäre eine zunächst empirisch zu untersuchende Frage. In den südlichen Ländern ist eine Koresidenz zwar relativ häufig, aber dies ist insbesondere bei den Jüngeren der Fall. Beispielsweise wohnen in Italien noch 81 Prozent der 50-59-Jährigen, 44 Prozent der 60-69-Jährigen und 22 Prozent der 70-79-Jährigen mit einem ihrer Kinder zusammen – in Deutschland liegen diese Anteile bei 40, 11 und 8 Prozent.¹⁴ Dies spricht zweitens dafür, dass die Koresidenz nicht unbedingt als Hilfeleistung der Kinder an die Eltern, sondern häufiger als Hilfe der Eltern an die Kinder interpretiert werden muss („Hotel Mama“) – nicht nur das Ausmaß, sondern auch die Richtung der Unterstützungsleistung ist also unklar. Drittens geht Koresidenz in fast allen Ländern mit einer häufigeren Nennung von Konflikten mit Kindern einher, d.h. über die Qualität der Beziehung (und der geleisteten Unterstützungen) ist mit der Koresidenz keinesfalls entschieden. Beispielsweise berichten 52 Prozent der Befragten in Deutschland und 56 Prozent der Befragten in Italien von Konflikten mit ihren Kindern, wenn sie mit einem ihrer Kinder zusammen leben.¹⁵ Wohnen die beiden Generationen „unter einem Dach“, aber in getrennten Haushalten, liegen diese Anteile nur noch bei 34 und 33 Prozent. Aus diesen Gründen würde ein Einbezug der Koresidenz in die Berechnung des Ausmaßes der Unterstützungsleistungen, die tatsächlich an die Älteren fließen, klar überschätzen.

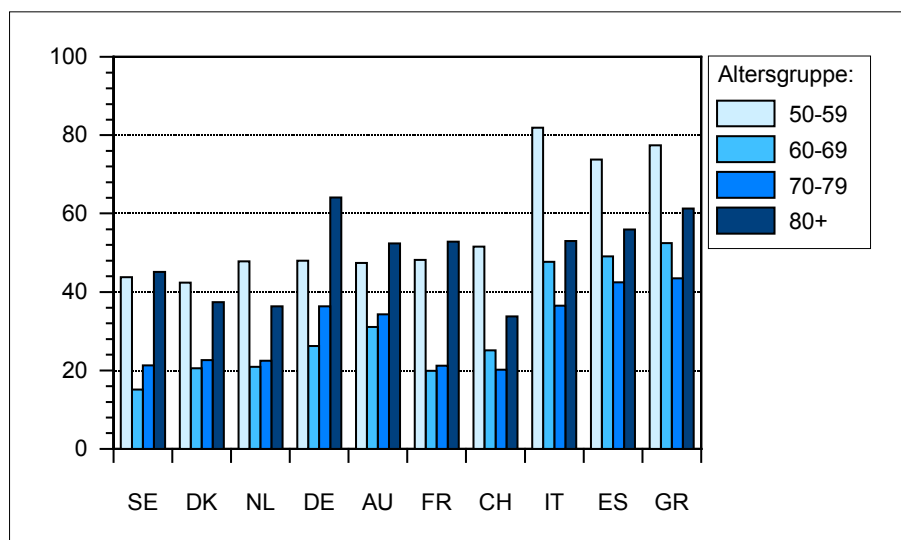
Wir können mangels Daten hier nur spekulieren und beispielsweise jenen Prozentsatz als Unterstützungsleistung an die Älteren werten, der sich bei Betrachtung der Kinder ergibt, die zwar im gleichen Haus, nicht aber im gleichen Haushalt leben, und ihre Eltern instrumentell unterstützen. Aber selbst wenn wir in dieser Hinsicht den maximalen Fehler in Kauf nehmen und alle Fälle von Koresidenz als Unterstützungsleistung an die Älteren werten, bleiben Unterstützungen an die Ältesten in Deutschland häufiger (Abbildung 4). Lediglich bei den unter 70-Jährigen weisen

14 Im gleichen Haus mit einem ihrer Kinder leben in diesen Altersgruppen weitere 9, 14 und 19 Prozent in Deutschland, in Italien 2, 11 und 24 Prozent.

15 Differenzen dieser Größenordnung sind in allen hier betrachteten Ländern zu beobachten.

die südlichen Länder nun höhere Anteile auf, was auf den genannten „Hotel Mama“-Effekt verweist. Aufgrund der geringen Anteile von Koresidenz in den nördlichsten Ländern fallen diese in dieser Betrachtung etwas zurück, aber insgesamt stützen auch diese Ergebnisse – trotz klarer Überschätzung der an die Ältesten geleisteten Hilfen in Ländern mit hohen Anteilen von Koresidenz – nicht die These des *crowding out*. Da uns keine hinreichenden Daten über die Unterstützungsbeziehungen innerhalb der Haushalte vorliegen, müssen wir davon ausgehen, dass die „richtigen“ Anteile derjenigen Älteren, die von ihren Kindern instrumentelle Unterstützungsleistungen erhalten, irgendwo zwischen jenen der Abbildungen 3 und 4 liegen (höchstwahrscheinlich näher an jenen der Abbildung 3). Damit muss die These des *crowding out* erneut zurückgewiesen werden, während die gegenteilige These eines *crowding in* – auch wenn sie auf diesem Wege keine eindeutige Bestätigung finden kann¹⁶ – weiterhin als Möglichkeit aufrechterhalten werden kann.

Abbildung 4: Instrumentelle Unterstützung der Kinder an die Älteren oder Koresidenz mit einem Kind (in Prozent)



Quelle: SHARE 2004 (Welle 1, release 1), gewichtet, Personen mit mind. einem Kind.

¹⁶ Dies u.a. auch deshalb, weil uns Daten über die Qualität der Beziehungen, der emotionalen Unterstützung usw. nicht vorliegen.

5 Diskussion und Ausblick

Auch wenn die Befundlage noch immer nicht in allen Punkten hinreichend scheint, spricht somit sowohl theoretisch wie auch empirisch wenig für die Annahme einer generellen Verdrängung der Familie durch einen gut ausgebauten Sozialstaat. Natürlich lässt sich eine Substitution der konkreten familialen Hilfeleistung bei entsprechendem staatlichen Hilfeangebot zu einem gewissen Grade immer nachweisen – wenn der Staat über Renten und Pensionen für das Alterseinkommen sorgt oder kommunale Pflegeangebote zur Verfügung stehen, muss die Familie diese Leistungen in diesem Maße nicht selbst erbringen. Wäre das nicht so, wäre die entsprechende Institution bzw. Regelung ineffektiv. Nur folgt daraus kein genereller Verfall der Familie. Es spricht im Gegenteil einiges dafür, dass der Effekt des *crowding in* stärker ausfällt und die Familienbeziehungen in vielfältiger Weise entlastet und gestärkt, aber auch soziales und gesellschaftliches Engagement insgesamt gefördert und ermöglicht werden, wenn die Älteren durch die wohlfahrtsstaatliche Umverteilung maßvoll begünstigt werden. Zumindest stützen auch diese Befunde die inzwischen relativ zahlreichen Ergebnisse und Argumente, die gegen die Annahme einer generellen Verdrängung der Familie durch einen gut ausgebauten Wohlfahrtsstaat angeführt wurden (z.B. Künemund/Rein 1999; Kohli 1999; Attias-Donfut 2000; Künemund/Motel 2000; Kohli/Künemund 2003; Motel-Klingebiel et al. in diesem Heft).

Auf theoretischer Ebene wären weiterhin Veränderungen der Zusammenhänge im Zeitablauf denkbar, also z.B. ein gewisses *crowding out* in frühen Phasen des Aufbaus sozialstaatlicher Leistungssysteme, während ab einem gewissen Niveau der Versorgung das *crowding in* wahrscheinlicher wird, oder auch unterschiedliche Wirkungen von Veränderungen im sozialstaatlichen Arrangement je nach Niveau der Alterssicherung. Denkbar wären auch „Mischungen“, wobei in Teilbereichen oder Teilpopulationen ein gewisses *crowding out* zu beobachten ist, in anderen hingegen ein *crowding in*. Die bisher vorliegenden empirischen Befunde, die sicher noch durch spezifischer zugeschnittene Studien zu erhärten wären, weisen in diesem Falle nur in die Richtung eines Überwiegens der Aspekte und Mechanismen des *crowding in*. Auch in diesen Fällen aber wäre z.B. für die gegenwärtige bundesrepublikanische Situation anzunehmen, dass ein Rückbau des Sozialstaats zumindest mit Blick auf die Älteren die Familie nicht stärken, sondern im Gegenteil schwächen würde.

Literatur

- Akiyama, H./Antonucci, T. C./Campbell R. (1990). Exchange and reciprocity among two generations of Japanese and American woman. In: Sokolowsky, J. (Ed.): *The cultural context of aging. Worldwide perspectives*. New York: Bergin & Garvey, pp. 127-138.
- Altonji, J. G./Hayashi F./Kotlikoff L. J. (1996). *The effects of income and wealth on time and money transfers between parents and children*. National Bureau of Economic Research, Working Paper 5522. Cambridge: NBER.

- Andreoni, J. (1989). Giving with impure altruism: Applications to charity and Ricardian equivalence. In: *Journal of Public Economics*, 97, pp. 1447-1458.
- Antonucci, T. C./Jackson J. S. (1990). The role of reciprocity in social support. In: Sarason, B. R./Sarason, I. G./Pierce, G. Pp. (Eds.): *Social support: An interactional view*. New York: Wiley, pp. 173-198.
- Attias-Donfut, C. (2000). Familialer Austausch und soziale Sicherung. In: Kohli, M./Szydlik M. (Hrsg.). *Generationen in Familie und Gesellschaft*. Opladen: Leske + Budrich, S. 222-237.
- Bernheim, D. B./Andrei Shleifer, A./Summers L. H. (1985). The strategic bequest motive. In: *Journal of Political Economy*, 93, pp. 1045-1076.
- Börsch-Supan, A./Ghokale, J./Kotlikoff L. J./Morris J. (1990). *The provision of time to the elderly by their children*. National Bureau of Economic Research, Working Paper 3363. Cambridge: NBER.
- Börsch-Supan, A./Brugiviani A./Jürges, H./Mackenbach J./Siegrist J./Weber G. (Eds.) (2005). *Health, ageing and retirement in Europe. First results from the Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe*. Mannheim: Mannheim Research Institute for the Economics of Aging.
- Brauer, K. (2005). *Bowling together – Clan, Clique, Community und die Strukturprinzipien des Sozialkapitals*. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften.
- Burgess, E. W. (1960). Aging in western culture. In: Burgess, E. W. (Ed.). *Aging in western societies*. Chicago: Chicago University Press, pp. 3-28.
- Cantor, M. H. (1979). Neighbors and friends: An overlooked resource in the informal support system. In: *Research on Aging*, 1, pp. 434-463.
- Cox, D. (1987). Motives for private income transfers. In: *Journal of Political Economy* 95, pp. 508-546.
- Cox, D./Jakubson G. (1995). The connection between public transfers and private interfamily transfers. In: *Journal of Public Economics*, 57, pp. 129-167.
- Cox, D./Rank M. R. (1992). Inter-vivos transfers and intergenerational exchange. In: *The Review of Economics and Statistics*, 74, pp. 305-314.
- Cox, D./Eser, Z./Jimenez E. (1996). *Motives for private transfers over the life cycle: An analytical framework and evidence for Peru*. Boston: Boston College Economics Working Paper No. 327.
- Cutler, D. M./Gruber J. (1996). Does public insurance crowd out private insurance? In: *Quarterly Journal of Economics*, 111, pp. 391-426.
- Daatland, S. O. (1990). What are families for? On solidarity and preference for help. In: *Ageing and Society*, 10, pp. 1-15.
- Daatland, S. O./Herlofson K. (Eds.) (2001). *Ageing, intergenerational relations, care systems, and quality of life – An introduction to the OASIS project*. Oslo: NOVA – Norwegian Social Research.
- Doty, P. (1986). Family care of the elderly: The role of public policy. In: *Milbank Quarterly*, 64, pp. 35-75.
- Finch, J./Mason, J. (1993). *Negotiating family responsibilities*. London: Routledge.
- Gerris, J. R. M./Grundmann M. (2002). Reziprozität, Qualität von Familienbeziehungen und die intergenerationelle Transmission von Beziehungskompetenz. In: *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 22, S. 3-24.
- Giarrusso, R./Silverstein M./Bengtson V. L. (1996). Family complexity and the grandparent role. In: *Generations*, 20, pp. 17-23.
- Glazer, A./Konrad K. (1996). A signaling explanation for charity. In: *American Economic Review*, 86, pp. 1019-1028.
- Gouldner, A. W. (1960). The norm of reciprocity: A preliminary statement. In: *American Sociological Review*, 25, pp. 161-178.

- Hauser, R./Strengmann-Kuhn W. (2004). *Armut in der älteren Bevölkerung in den Ländern der Europäischen Union. Bericht im Rahmen des Forschungsnetzwerks Alterssicherung/Verband Deutscher Rentenversicherungsträger*. Berlin: Verband Deutscher Rentenversicherungsträger (DRV-Schriften Band 54).
- Henretta, J. C./Hill M. S./Li, W./Soldo B./Wolf D. A. (1997). Selection of children to provide care: The effect of earlier parental transfers. In: *The Journals of Gerontology*, 52B (Special Issue), pp. 110-119.
- Hollstein, B./Bria G. (1998). Reziprozität in Eltern-Kind-Beziehungen. Theoretische Überlegungen und empirische Evidenz. In: *Berliner Journal für Soziologie*, 8, S. 7-22.
- Hoffmann-Nowotny, H.-J. (1988). Ehe und Familie in der modernen Gesellschaft. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte B13/88*, S. 3-13.
- Kaufmann, F.-X. (2005). *Schrumpfende Gesellschaft. Vom Bevölkerungsrückgang und seinen Folgen*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Kohli, M. (1999). Private and public transfers between generations: Linking the family and the state. In: *European Societies*, 1, pp. 81-104.
- Kohli, M./Künemund H. (2003). Intergenerational transfers in the family: What motivates giving? In: Bengtson V. L./Lowenstein A. (Eds.). *Global aging and challenges to families*. New York: Aldine de Gruyter, pp. 123-142.
- Kohli, M./Künemund H./Motel A./Szydlik M. (1997). Generationenkonstellationen, Haushaltsstrukturen und Wohnentfernungen in der zweiten Lebenshälfte. Erste Befunde des Alters-Survey. In: Becker, R. (Hrsg.). *Generationen und sozialer Wandel. Generationendynamik, Generationenbeziehungen und Differenzierung von Generationen*. Opladen: Leske + Budrich, S. 157-175.
- Kotlikoff, L. J./Morris, J. (1989). How much care do the aged receive from their children? A bimodal picture of contact and assistance. In: Wise, D. A. (Ed.). *The economics of aging*. Chicago: Chicago University Press, pp. 149-172.
- Koyano, W. (1995). Transition into old age. In: *Forum Demographie und Politik*, 8, S. 41-58.
- Kreps, J. M. (1977). Intergenerational transfers and the bureaucracy. In: Shanas, E./Sussman M. (Eds.). *Family, bureaucracy and the elderly*. Durham: Duke University Press, pp. 21-34.
- Künemund, H. (2000). Pflegetätigkeiten in der zweiten Lebenshälfte – Verbreitung und Perspektiven. In: Clemens W./Backes G. M. (Hrsg.). *Lebenslagen im Alter. Gesellschaftliche Bedingungen und Grenzen*. Opladen: Leske + Budrich, S. 215-229.
- Künemund, H. (2002). Sozialstaatliche Leistungen und Familienbeziehungen im Alter – Verdrängung oder Ergänzung? In: Backes G. M./Clemens W. (Hrsg.). *Zukunft der Soziologie des Alter(n)s*. Opladen: Leske + Budrich, S. 167-181.
- Künemund, H./Hollstein B. (2000). Soziale Beziehungen und Unterstützungsnetzwerke. In: Kohli, M./Künemund H. (Hrsg.). *Die zweite Lebenshälfte. Gesellschaftliche Lage und Partizipation im Spiegel des Alters-Survey*. Opladen: Leske + Budrich, S. 212-276.
- Künemund, H./Motel A. (2000). Verbreitung, Motivation und Entwicklungsperspektiven privater intergenerationeller Hilfeleistungen und Transfers. In: Kohli, M./Szydlik M. (Hrsg.). *Generationen in Familie und Gesellschaft*. Opladen: Leske + Budrich, S. 122-137.
- Künemund, H./Rein M. (1999). There is more to receiving than needing: Theoretical arguments and empirical explorations of crowding in and crowding out. In: *Ageing and Society*, 19, pp. 93-121.
- Lewinter, M. (1999). *Spreading the burden of gratitude: Elderly between family and state*. Paper presented at the IVth European Congress of Gerontology, Berlin, July 7-11.
- Lowenstein, A./Ogg J. (Eds.) (2003). *OASIS – Old age and autonomy: The role of service systems and intergenerational family solidarity*. Final Report. Haifa (Ms.).

- Lyberaki, A./Tinios P. (2005). Poverty and social exclusion: A new approach to an old issue. In: Börsch-Supan, A./Brugiviani A./Jürges H./Mackenbach J./Siegrist J./Weber G. (Eds). *Health, ageing and retirement in Europe. First results from the Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe*. Mannheim: Mannheim Research Institute for the Economics of Aging, pp. 302-309.
- Mauss, M. (1968) [1923/24]. *Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften*. Frankfurt: Suhrkamp.
- McGarry, K./Schoenie, R. F. (1997). Transfer behavior within family: Results from the Asset and Health Dynamics Study. In: *The Journals of Gerontology*, 52B (Special Issue), pp. 82-92.
- Motel, A./Spieß K. (1995). Finanzielle Unterstützungsleistungen alter Menschen an ihre Kinder. Ergebnisse der Berliner Altersstudie (BASE). In: *Forum Demographie und Politik*, 7, S. 133-154.
- Motel, A./Szydlík M. (1999). Private Transfers zwischen den Generationen. In: *Zeitschrift für Soziologie*, 28, S. 3-22.
- Motel-Klingebiel, A./Tesch-Römer, C. (2006, in diesem Heft). Familie im Wohlfahrtsstaat – zwischen Verdrängung und gemischter Verantwortung. In: *Zeitschrift für Familienforschung*, 18, Heft 3, S. 290-314.
- Motel-Klingebiel, A./Tesch-Römer, C./von Kondratowitz H.-J. (2005). Welfare states do not crowd out the family: Evidence for mixed responsibility from comparative analyses. In: *Ageing and Society*, 25, pp. 863- 882.
- Norris, J. E./Tindale J. A. (1994). *Among generations – The cycle of adult relationships*. New York: Freeman.
- Perugini, M./Galluci M./Presaghi F./Ercolani A. P. (2003). The personal norm of reciprocity. In: *European Journal of Personality*, 17, pp. 251-283.
- Poterba, J. M./Ventil S. F./Wise D. A. (1993). *Do 401(k) contributions crowd out other personal saving?* National Bureau of Economic Research, Working Paper 4391. Cambridge: NBER.
- Qureshi, H. (1990). A research note on the hierarchy of obligations among informal carers – A response to Finch and Mason. In: *Ageing and Society*, 10, pp. 455-458.
- Qureshi, H. (1996). Obligations and support within families. In: Walker, A. (Ed.). *The new generational contract. Intergenerational relations, old age and welfare*. London: University College London Press, pp. 100-119.
- Reil-Held, A. (2005). *Crowding out or crowding in? Public and private transfers in Germany*. Mannheim: Mannheim Research Institute for the Economics of Aging (Ms.).
- Roberts, R. D. (1984). A positive model of private charity and public transfers. In: *Journal of Political Economy*, 92, pp. 136-148.
- Rosenmayr, L./Köckeis E. (1961). Sozialbeziehungen im höheren Lebensalter. In: *Soziale Welt*, 12, S. 214-229.
- Schiff, J. (1985). Does government spending crowd out charitable contributions? In: *National Tax Journal*, 38, pp. 535-546.
- Schoeni, R. F. (1997). Private interhousehold transfers of money and time: New empirical evidence. In: *Review of Income and Wealth*, 43, pp. 423-448.
- Schütze, Y. (1989). Intergenerationelle Beziehungen zwischen Erwachsenen und ihren alten Eltern – Ergebnisse einer Pilotstudie. In: *Zeitschrift für Familienforschung*, 3, Heft 1, S. 72-102.
- Sundström, G./Johansson L./Hassing L. B. (2002). The shifting balance of long term care in Sweden. In: *The Gerontologist*, 42, pp. 350-355.
- Tartler, R. (1961). *Das Alter in der modernen Gesellschaft*. Stuttgart: Enke.
- Tremmel, J. (1996). *Der Generationsbetrug. Plädoyer für das Recht der Jugend auf Zukunft*. Frankfurt: Eichborn.

- Townsend, P. (1968). Welfare services and the family. In: Shanas, E./Townsend P./Wederburn D./Friis H./Milhøj P./Stehouwer J. (1968). *Old people in three industrial societies*. New York: Atherton Press, pp. 102-131.
- Uhlenberg, P. (1980). Death and the family. In: *Journal of Family History*, 5, pp. 313-320.
- Uhlenberg, P. (1996). Mortality decline in the twentieth century and supply of kin over the life course. In: *The Gerontologist*, 36, pp. 681-685.
- Walker, A. (1991). The relationship between the family and the state in the care of older people. In: *Canadian Journal on Aging*, 10, pp. 94-119.
- Walker, A. (1996). Intergenerational relations and the provision of welfare. In: Walker, A. (Ed.). *The new generational contract. Intergenerational relations, old age and welfare*. London: University College London Press, pp. 10-36.

Eingereicht am: 12.10.2005

Akzeptiert am: 06.07.2006

Anschrift des Autors und der Autorin

Prof. Dr. Harald Künemund
Forschungsgruppe Altern und Lebenslauf (FALL)
Institut für Gerontologie
Hochschule Vechta
Driverstraße 23
D-49377 Vechta

Email: hk@fall-berlin.de

Claudia Vogel, M.A.
Forschungsgruppe Altern und Lebenslauf (FALL)
Institut für Soziologie
Freie Universität Berlin
Garystraße 55
D-14195 Berlin

Email: cv@fall-berlin.de